

PROF. DR. ERHARD OLBRICH
DR. CAROLA OTTERSTEDT (Hrsg.)



Menschen brauchen Tiere

Grundlagen und Praxis
der tiergestützten
Pädagogik und Therapie

KOSMOS

Impressum

Umschlag von eStudio Calamar unter Verwendung eines Schwarzweißfotos der Agentur Liasion, New York.

Mit 48 Farbfotos von Margit Diendorfer (S. 239u), Esthi Föhn/TIGER e.V. (244m, 244u), Graham Ford (S. 246ur), Forschungskreis für Heimtiere in der Gesellschaft (S. 238ul), Galerie im Lenbachhaus, München (Gemälde von Franz Marc, S 238ur), Ingrid Geiger/TIGER e.V. (S. 244o), Grüner Kreis (S. 240m, 251u), R. Guldenschuh (S. 252ol), JVA Vechta (S. 251o), Dr. Carola Otterstedt (S. 237o, 237m, 237u, 238ol, 238or, 239o, 239m, 240o, 240u, 242or, 245u, 246ul, 247o, 247ul, 247ur, 248ol, 248u, 249o, 249ur, 250o, 250m, 250u), Christian Rauschenfels/TIGER e.V. (S. 243u, 245ol, 245or, 249ul, 252or, 252ul, 252ur), Andrea Römmer (S. 243o, 243m), Christof Salata/Kosmos (S. 248or), Dr.Dr. Michaela Scheidhacker (S. 241o, 241u), Dr. Andrea Vanek-Gullner (S. 246o) und Frank Zimmermann (S. 242ol, 242u) sowie 18 Schwarzweißzeichnungen und -schemata der jeweiligen Beitragsverfasser.

Alle Angaben in diesem Buch erfolgen nach bestem Wissen und Gewissen. Sorgfalt bei der Umsetzung ist indes dennoch geboten. Der Verlag und die Herausgeber übernehmen keinerlei Haftung für Personen-, Sach- oder Vermögensschäden, die aus der Anwendung der vorgestellten Materialien und Methoden entstehen könnten.

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele weitere Informationen zu unseren Büchern, Spielen, Experimentierkästen, DVDs, Autoren und Aktivitäten finden Sie unter www.kosmos.de



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

© 2003, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-440-09474-7

Redaktion: Angela Beck

Gestaltung: TypoDesign, Radebeul

Produktion: Kirsten Raue und Markus Schärtlein

Printed in The Czech Republic / Imprimé en République Tchèque

Vorwort II

Tiergestützte Therapie und tiergestützte Pädagogik: Positionierung eines interdisziplinären Arbeitsfeldes 15

Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-
Tier-Beziehung 15

Carola Otterstedt

Zur Ethik der Mensch-Tier Beziehung aus der Sicht der
Verhaltensforschung 32

Erhard Olbrich

Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung 58

Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch
und Tier 58

Carola Otterstedt

Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung 68

Erhard Olbrich

Bindungen als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen 76

Andrea Beetz

Kommunikation zwischen Mensch und Tier 84

Erhard Olbrich

Der Dialog zwischen Mensch und Tier 90

Carola Otterstedt

Hygiene: Voraussetzung für Therapie mit Tieren 106

Andreas Schwarzkopf

Tierschutzgerechter Arbeit mit Tieren 115
Christian Große-Siestrup

Tiere in der Entwicklung und Psychotherapie 121

Der Einfluß von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie 121
Nienke Endenburg

Tiergestützte kinder- und jugendtherapeutische Praxis 130
Elisabeth Frick Tanner, Robert Tanner Frick

Behandlungskonzept für hundephobische Kinder 139
Frank Zimmermann

Tiergestützte Therapie mit Delfinen 145
Erwin Breitenbach, Eva Stumpf

Psychotherapeutisches Reiten in der Psychosomatischen Therapie 173
Michaela Scheidhacker

Zum Verstehen der tiergestützten Therapie: Versuch einer Integration 184
Erhard Olbrich

Tiere in der Klinik und Therapie 197

Einführung 197
Erhard Olbrich

Tierbesuch und Tierhaltung als Therapihilfe im Krankenhaus 199
Armin Claus

Erfahrungen mit Tieren in der Betreuung von schwersthirngeschädigten Mensch im Koma- und Wachkoma und ihren Angehörigen 214

Andreas Zieger

Zum Einsatz von Tieren in Kliniken 227

Carola Otterstedt

Tiergestützte Pädagogik 253

Lernen mit Tieren 253

Andreas Schwarzkopf, Erhard Olbrich

Kurzzeiteinflüsse von Hunden auf das Sozialverhalten von Grundschulern 267

Kurt Kotrschal, Brita Ortbauer

Tiergestützte Heilpädagogik – ein individualpsychologischer Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität verhaltensauffälliger Kinder 273

Andrea Vaneck-Gullner

Tiergestützte heilpädagogische Förderung seh- und mehrfachbehinderter Kinder und Jugendlicher 280

Eugen Brehmer

Tiergestützte Pädagogik mit Insekten 287

Cornelia Drees

Der Einsatz von Nutztieren im (sonder)pädagogischen Arbeitsfeld 296

Christel Simantke, Ingrid Stephan

Tiere und alte Menschen 304

Alte Menschen und Tiere: Zum Verstehen einer hilfreichen Beziehung 304

Erhard Olbrich, Graham Ford

Heimtiere als begleitende Hilfen bei der aktivierenden und fördernden Pflege alter Menschen 318

Karl-Josef Klare

Das Hundebesuchsprogramm in der Altenpflege 325

Claudia Braun, Monika Schmidt

Der Umgang mit dem Pferd – eine Ressource für alternde Menschen? 334

Brita Schönwälder

Tiere im therapeutischen und pädagogischen Feld 348

Das Ausdrucksverhalten und die Kommunikation von Hunden in ihrer Bedeutung im therapeutischen Kontext 348

Dorit Urd Feddersen-Petersen

Assistenzhunde 359

Hildegard Jung

Kann man den Therapiebegleithund züchten? 367

Marlene Zähler

Die Ethologie der Mensch-Heimtier-Beziehung 378

Dennis C. Turner

Tiere in sozialen Projekten 385

Chancen und Verantwortung im Tierbesuchsdienst 385

Christian Rauschenfels, Carola Otterstedt

Lama und Alpaka in der tiergestützten Aktivität/ Therapie 404

Ilona Gunsser

Green Chimneys - Ein Vorbild für tiergestützte Therapie
mit Kindern und Jugendlichen 411

Andrea Beetz

Fürsorgebauernhöfe 418

Jan Hassink

Einsatz von Hunden bei polizeilichen Vernehmungen/Anhörungen
von Zeugen und Geschädigten von Gewaltstraftaten 423

Markus Meyer

Forensische Resozialisation mit Tieren 430

Sonja Gusella

Service 438

Kurzbiografien der Autoren 438

Zum Weiterlesen 452

 Zur tiergestützten Pädagogik und Therapie 452

 Zur Tierhaltung und -pflege 486

Nützliche Adressen 489

Register 498

Vorwort

Tiere werden erfolgreich im Tierbesuchsdienst, in pädagogischen, sozialen und therapeutischen Projekten eingesetzt. Dieses Buch möchte sowohl ehrenamtliche als auch professionelle Begleiter, Pädagogen und Therapeuten ansprechen, die gesunde, kranke oder behinderte Menschen begleiten wollen. Dies können Besuchsdienstler sein, aber auch Seelsorger, die tiergestützt arbeiten möchten. Ergotherapeuten, Physiotherapeuten und Logopäden werden für die Integration von Tieren in ihre Behandlungskonzepte ebenso Grundlagen und Praxishinweise finden wie Psychologen, Mediziner und Pfleger, Sozialarbeiter und Pädagogen.

Das Buch *Tiere als therapeutische Begleiter* (Otterstedt 2001) hat bereits eine Grundlage zur praktischen Anleitung in der tiergestützten Begleitung aufgezeigt. Das Buch *Menschen brauchen Tiere* setzt dieses Bestreben nun fort. Die Herausgeber – die Verhaltensforscherin und der Psychologe – haben kompetente Kolleginnen und Kollegen aus Wissenschaft und Praxis eingeladen, ihr Wissen aus dem Bereich der tiergestützten Pädagogik/Therapie in einem gut lesbaren Sachbuch mitzuteilen. Dabei wurden ganz bewusst Beschreibungen und eindrucksvolle Einzelfallstudien ebenso aufgegriffen wie theoretische Erklärungen der pädagogischen und therapeutischen Wirkungen von Tieren aus methodisch gut kontrollierten Studien. Hinter dieser Entscheidung steht die Überzeugung, dass tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie heute in einer Phase der (Wieder-) Entdeckung faszinierender Phänomene und ihrer Beschreibung stehen, und erst ein Stück weit am Übergang in die Periode ihrer empirischen, möglichst experimentell gesicherten Erklärung in der stringenten Theorienbildung. Folgen wir Kuhns (1962) Analyse der Struktur wissenschaftlicher Entwicklungen, dann werden weitere empirische Studien und klarer erklärende theoretische Arbeiten in den nächsten Jahren den Schwerpunkt der tiergestützten Pädagogik und Therapie bilden, bevor dann der Übergang in eine dritte Phase stattfindet, in der ein

etwas respektlos als „mopping up“ charakterisiertes Arbeiten vorherrscht: ein fleißiges Sammeln von Fakten auf breiter Front, das Ausräumen von einigen theoretischen Ungereimtheiten und das Beantworten von zahlreichen, aber eigentlich eher trivialen Fragen dürften dann im Vordergrund der Forschung stehen, in der Praxis wird aber eine Vielzahl von immer neuen Anwendungen auf breiter Front beobachtbar werden.

Soweit eine Charakterisierung dieses Buches. Aber es möchte nicht bei der bloßen Offenheit für die Vielzahl der Formen empirischer Arbeit stehen bleiben. Es strebt auch nach deren Integration. So können wir einerseits Rowan und Thayer (2000) zustimmen, die in ihrer hervorragenden Einführung zu *Fines Handbook on Animal Assisted Therapy* geradezu drängend fordern, doch mehr und besser geplante Experimente durchzuführen, und sich nicht länger auf Beobachtungen und deskriptive Studien zu verlassen. Wir stehen auch hinter der Forderung der *International Association of Human Animal Interaction Organizations*, möglichst objektive und zuverlässige Messungen der Mensch-Tier Beziehung und ihrer Effekte durchzuführen sowie elegante und effiziente statistischen Verfahren zu ihrer Überprüfung auszuwählen. Aber wir sehen zugleich die Grenzen der Konzentration auf diese „Königswege“ der Sozialforschung. Im Bereich der Mensch-Tier Beziehung wird doch sehr deutlich, dass wir ein Verständnis von den Prozessen zwischen Menschen und Tieren, dass wir ein Modell vom Sachverhalt doch zunächst einmal gestützt auf Beobachtungen, auf das Verstehen von eindrucksvollen Fällen, oft auch aufgrund einer intuitiven Einsicht bilden. Und erst dann erbringen wir den Nachweis ihrer Richtigkeit, wir liefern im wahrsten Sinne des Wortes erst nachträglich und übrigens beschränkt auf einige Aspekte des Modells eine Bestätigung. Kurz: Für uns haben auch die „unexakten“ Erkenntnisse ihren Wert.

Das betonen wir in unserem Feld ganz ausdrücklich, in dem es um Beziehung zwischen Menschen und Tieren geht, um Beziehung zudem, die sich nicht allein der verbalen Kommunikation bedienen kann und die schon gar nicht als nur rational bezeichnet werden darf. Das sei mit dem Hinweis auf die Bedeutung emotionaler Pro-

zesse verdeutlicht, weiter mit der Beachtung des besonderen sozialen Geschehens zwischen Menschen und Tieren, das die Soziobiologie mit der Biophiliehypothese beschreibt, das tiefenpsychologisch als archaische oder archetypische Verbundenheit verstanden wird, und das durch sozial-psychosomatische Prozesse verdeutlicht werden kann, die in der tiergestützten Therapie ganz offensichtlich ablaufen.

Wir plädieren also für eine offene Arbeit an der Modellbildung zum Thema Mensch-Tier-Beziehung, die allerdings auf eine Integration von Aussagen aus derartig unterschiedlichen Teildisziplinen wie der Soziobiologie, der Tiefenpsychologie oder der sozialen Psychosomatik – und natürlich aus weiteren Disziplinen – zielt.

Und wir plädieren dafür, dass Entsprechungen zwischen dem Geschehen in der Mensch-Tier-Beziehung und den Methoden zu seiner Erfassung sowie zur statistischen Analyse dieses Geschehens beachtet werden. Es gibt zur Zeit kaum objektive, zuverlässige und valide Instrumente zur Messung von Beziehung und noch weniger zur Messung der Beziehung zwischen Menschen und Tieren. Und die üblichen statistischen Verfahren, die doch nahezu ausnahmslos linear-additiv arbeiten, können kaum die Reziprozität und die transaktionale Verbundenheit zwischen den Beziehungspartnern erfassen.

Die Diskussion über hilfreiche Effekte von Tieren für Menschen stellt schwierige Anforderungen, aber sie gewinnt gerade in einer solchen Situation auch ihren Reiz. Sie stellt sich uns als eine Herausforderung dar. Forschung sollte mehr als die bloße interdisziplinäre Vernetzung anstreben; das Thema verlangt methodische und theoretische Originalität. Und die Praxis sollte einerseits die uralte Erfahrung von Menschen aufgreifen, dass das Zusammenleben von Menschen miteinander ebenso wie das Zusammenleben von Menschen mit Tieren und mit der gesamten belebten und unbelebten Natur eine bessere Qualität des Lebens ermöglicht, sozial, somatisch und psychisch. Aber die Praxis steht auch vor der Aufgabe einer Ergänzung, ja, einer Entwicklung von pädagogischen und therapeutischen Methoden, die Tiere ebenso wie Menschen beachten und nicht nur die Gemeinsamkeit von Lebewesen in der Bezie-

hung erfahrbar werden lassen, sondern auch die Integration von explizit kognitiven und impliziten Prozessen in der Person fördern. Wir hoffen, dass etwas von der Faszination der *Tiergestützte Pädagogik und Therapie* auf unsere Leserinnen und Leser überspringt und dass die hier zusammengetragenen themenbezogene Erfahrungen, das Wissen und die Erklärungen der hilfreichen Beziehung, die in der umfangreiche Literatur angeboten werden, zu einer effektiven und vor allem zu einer guten Arbeit beitragen.

Zürich und München, April 2003
Erhard Olbrich, Carola Otterstedt

Tiergestützte Therapie und tiergestützte Pädagogik: Positionierung eines interdisziplinären Arbeitsfeldes

Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung

Carola Otterstedt

Die Beziehung des Menschen zum Tier war zu allen Zeiten eine Anregung seiner eigenen Entwicklung. So hat der Mensch das Tier mal vergöttert, mal geächtet, immer aber scheint das Tier dem Menschen Dialogpartner gewesen zu sein und seine Phantasie stark beeinflusst zu haben.

Der Wandel der gesellschaftlichen Stellung des Tieres sowie seine Nutzung sind von der sozialen und kulturellen Entwicklung des Menschen stark beeinflusst. Der dem bestimmten Tier typische, ökonomische und kulturelle Stellenwert, den eine Gesellschaft ihm einräumt, bestimmt auch die Haltung dieser Gesellschaft gegenüber dem Leben des einzelnen Tieres und seiner Art. Darüber hinaus ist es aber vor allem die menschliche Vorstellung vom Wesen des Tieres, welche die emotionale Grundlage der Mensch-Tier-Beziehung innerhalb einer geschichtlichen Entwicklung sichtbar werden läßt. Die Mensch-Tier-Beziehung kann somit nicht losgelöst von dem Gesamtkontext menschlicher Kultur und Gesellschaft gesehen werden.

Das Tier als Gottheit bzw. als Mittler zwischen Menschen und Göttern

Wurde in der prähistorischen Zeit noch das Fortdauern alles Lebendigen als Selbstverständnis angenommen, so lebten erst die nachfolgenden frühen Hochkulturen mit der Vorstellung von Göttern und Dämonen in Tiergestalt. Diese frühgeschichtlichen Vorstellungen bilden die Basis der ethisch-religiösen Sozialordnung noch heute lebender Naturvölker und religiöser Gruppen, die auf eine Nichtverletzung der Tiere achten. „Hier ist besonders der Janismus zu nennen, die zwischen dem 6. und 5. Jh. v. Chr. entstandene und bis heute existierende radikal-ethische Religion, deren oberstes Prinzip das strikte Verbot der Tötung oder Schädigung lebender Wesen darstellt. (...) Daneben existieren diverse andere, dem Hinduismus und Buddhismus zugehörige Religionsgemeinschaften, deren alltagsweltliche Handlungsformen und Sozialstrukturen von ethisch-religiösen Normen im Umgang mit Tieren geprägt sind.“ (Mütherich, 2000:22)

In den Entstehungsgeschichten vieler Kulturen findet sich in der Mensch-Tier-Beziehung eine Überlegenheit zu Gunsten des Tieres. Diese Tradition entstammt aus der Frühzeit, in der ein Fehlverhalten in der Beziehung zwischen Mensch und Tier vom mythischen Denken und einer Ordnungsstruktur beeinflusst war, welche noch heute in Naturvölkern gelebt wird: z.B. Beschwörungs- und Entschuldigungsriten für die Tiertötung. Das Tier wurde und wird zum Teil nicht nur als mit dem Menschen verwandt betrachtet, „partiell erscheint das Tier in einer hierarchischen Weltordnung sogar als das übergeordnete Glied. (...) So werden Mitglieder anderer Arten in diesem frühen kulturellen Erfahrungs- und Sinnkontext häufig als Vermittler zwischen Göttern und Menschen“ bewußt wahrgenommen. (Mütherich, 2000:22) Die Tiere, als Brücke zwischen Menschen und Göttern, bringen den Menschen die Welt der Götter nahe. „Sie sind ideale Mittler zwischen den beiden Sphären, weil sie über die Möglichkeiten und Fähigkeiten des Menschen in alle Richtungen hinausweisen, ihm Ahnung und Andeutungen einer ihm umgreifenden, überlegenen Sphäre vermitteln.“ (Hornung, 1992:

166) Die altägyptische Religion beispielsweise benutzt die Tiere „als lebendige Individuen oder als Abbilder und Kunstwerke, um etwas über das Wesen der Götter mitzuteilen.“

Tieropfer im Wandel zwischen matriarchischen und patriarchischen Kulturen

„In den alten schamanischen Jägerkulturen galten die weißen Knochen eines erlegten Tieres als heilige Garanten seiner Wiedergeburt. Besonders die Schädel bargen nach diesem Glauben die Kraft ewiger Lebenserneuerung, deshalb wurden sie nie weggeworfen, sondern an Ehrenplätzen aufgestellt.“ (Savory-Deermann, 1999:2)

In vielen Gesellschaften besitzt der Glaube v.a. an potenzsteigernde Kräfte von Tigerknochen, Nashörner nu.a. auch heute noch trotz aller Aufklärungsversuche und Tierschutz-Argumentation eine hohe Präsenz. Das Präsentieren von Jagdtrophäen in Räumen der abendländischen Kultur entspricht einer anderen Funktion: Ein Symbol des endgültig vergangenen Lebens, der menschlichen Überlegenheit und des Triumphes über die Natur. Savory-Deermann zeigt eine direkte Verbindung auf zwischen dem Wandel ursprünglich matriarchischer Kulturen zu patriarchischen Gesellschaften (4500 v.Chr.) und dem Wandel der Bedeutung von Tieropfern. So sieht sie in der ursprünglichen Macht der Frauen die Förderung lebenserhaltener Naturen, hingegen die patriarchischen Strukturen in erster Linie hierarchischen Strukturen folgend, nach Macht strebend, die Natur beherrschen wollend. Im Zuge des kulturellen Wandels wurden nicht nur in Europa Opfertiere in ihrer Bedeutung neu definiert. Im Vorderen Orient übernahm so der Widder, als Gottessymbol patriarchal geprägter Hirtenkulturen, die ehemalige Opferrolle des Ebers. Schweine wurden als *Heilige Tiere der Großen Mutter* zu unreinen Tieren erklärt und ihr Verzehr verboten. Die ursprüngliche Schöpfungskraft der Großen Mutter wurde umgedeutet zur nun allein männlichen Schöpfungskraft, die die Welt bestimmen sollte. Allein in Indien werden die Kühe auch heute noch als Symbol der mütterlichen Schöpfungskraft verehrt und geschützt. Sie zu verletzen, gar zu töten oder ihr Fleisch zu verzehren, ist tabu.

Der Mensch hat nicht nur die Macht über, auch die Verantwortung für das Tier

Mit der Entwicklung zum Monotheismus entstand auch eine Mensch-Tier-Dissoziation. Der Glaube an einen einzigen Gott entbehrte scheinbar das Tier als Mittler. Diese Entwicklung bildete die Grundlage der Störung eines geordneten Zusammenspiels des Menschen mit der Natur, des harmonischen Zusammenspiels und der Verhaltensprozesse zwischen Mensch und Tier. *Gott hat dem Menschen die Herrschaft über alle lebenden Wesen gegeben.* Die jüdisch-christliche Kultur beließ es aber nicht nur bei dieser Aussage: *Das Tier ist geschaffen, um dem Menschen zu dienen.* Sie forderte darüber hinaus: *Der Mensch hat nicht nur die Macht über, sondern auch die Verantwortung für das Tier.*

Es sind vor allem die alltäglichen Erfahrungen, welche das Bewußtsein der Menschen, auch in bezug auf die Mensch-Tier-Beziehung, prägten. Die Tatsache, „dass die jüdisch-christliche Religion einer Viehzüchter-Kultur entstammt, die das Tier als materielle Grundlage, d.h. als Handelsware, *Fleischlieferanten* und Arbeitsmittel betrachtete, kann – trotz der besonders in der jüdischen Kultur verankerten tierbezogenen Ethikgebote – als ein maßgeblicher Faktor für die Entwicklung einer strengen Mensch-Tier-Trennung betrachtet werden.“ Mütherich (2000:24) zeigt den bemerkenswerten Umstand auf, dass diese Völker – im Gegensatz zu den indigenen Kulturen in Busch- und Urwaldregionen – weder in ihren Überlieferungen noch in ihrer direkten Lebenswelt (Menschen-)Affen kannten, und dies für die Entstehung des Bewußtseins einer qualitativen Unterscheidung zwischen Menschen und Mitgliedern anderer Spezies von besonderer Bedeutung war.

Das Judentum und die Schriften des Alten Testaments waren ideengeschichtlich wegweisend für die spätere christliche Mensch-Tier-Beziehung und deren Deutung. Die fundamentale Ambivalenz wird insbesondere dort sichtbar, wo wir eine intuitive Gewißheit einer Verwandtschaft entdecken können: (Gen 1,29-30) *Dann sprach Gott: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sol-*

len sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung. So geschah es. Das Bild eines goldenen Zeitalters, mit Menschen und Tieren, die in Frieden leben und sich von Pflanzen ernähren, scheint möglich. Dann aber, nach dem Aufstand des Menschen gegen Gott, wurde die Eintracht zwischen Mensch und Natur zerbrochen (Gen 3+). Es beginnt eine neue Ordnung (Gen 9), wird von einem neuen Verhältnis der Geschöpfe zueinander gesprochen, einem neuen Zeitalter mit einem Kampf zwischen Mensch und Tier, sowie den Menschen untereinander. Dies geschieht jedoch nicht ohne die Hoffnung eines Friedens (Jes 11,6+): *Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frisst Stroh wie das Rind. (...) Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen.*

Geist versus Natur

In der Antike war der Gedanke *Hierarchie des Lebendigen* versus *Gemeinschaft der Wesen* populär. Und so verkörpert in der griechischen Kultur *das Tier als Symbol* sowohl die guten als auch die schlechten Eigenschaften des Menschen. Aber bereits „in den Dichtungen Homers erscheint eine bemerkenswerte Versachlichung des Tieres, das – analog zur Überlegenheit der Götter über den Menschen – Interessen des letzteren untergeordnet und primär als Objekt des Erwerbstriebes betrachtet wurde.“ (Mütherich, 2000:25) Gleichzeitig aber lässt sich auch in der griechischen Antike eine Ambivalenz des Mensch-Tier-Verhältnisses entdecken, betrachtet man die Darstellungen des Tieres in orphischen und pythagoreischen Lehren. So zeigt Dierauer (1977:18f) auf, dass sich beispielsweise der griechische Philosoph Empedokles (490-430 v.Chr.) gegen Tiertötung und Tierfleischnahrung wandte, weil dabei die in gewandelter Gestalt weiterlebenden Verwandten ermordet und verzehrt werden könnten. Aber auch die Orphiker – Anhänger einer religiös-philosophischen Geheimlehre der Antike, die u.a. die Seelenwanderung lehr-

ten – übten radikalen Vegetarismus. Anhänger der Pythagoreischen Philosophenschule (5.- 4. Jhd.v.Chr.) enthielten sich ebenfalls weitestgehend der Tierfleischnahrung, glaubten sie u.a. an Seelenwanderung und Vergeltung der Taten.

Ausgehend von der Pythagoreischen Philosophenschule, entwickelte sich auch die platonische Lehre zur Mensch-Tier-Beziehung, welche „neben der Übernahme pythagoreischer Seelenwanderingselemente – zwar einer scharfen Mensch-Tier-Unterscheidung an Hand der Kriterien *Sprache, Verstand, aufrechter Gang und Religionssinn*, aber noch keinem mechanistischem Reduktionismus das Wort redet. Gemäß der Lehre von der Dreiteilung der Seele haben Tiere an der vegetativen und der sensitiven Seele teil, während sie der unsterblichen, intellektuellen Seele der Menschen entbehren. Allerdings deutet sich in der platonischen Seelenlehre auch schon die pädagogische, auf Affektkontrolle und die Legitimierung interhumaner hierarchischer Sozialstrukturen zielende Funktion der Mensch-Tier-Differenzbestimmung an. So werden bestimmte Menschengruppen stärker in die Nähe des dritten Seelenteils, der triebhaften Begierdenseele, gerückt, denn *Lüste und Unlüste*, so Platon, *findet man doch bei Kindern am meisten und bei Weibern und Gesinde ...*“ (Mütherich, 2000:26)

Aristoteles versuchte, ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen sinnlichen Wahrnehmung und Vernunft aufzuzeigen. So war die Annahme, dass Tiere, da sie eine gewisse Wahrnehmungsfähigkeit besitzen, somit auch eine, wenn auch eine der unteren, Erkenntnisstufen erreichen können. Diese relativ differenzierte naturphilosophische Betrachtung einer kontinuierlichen Stufenfolge aller Lebensformen unterstützte die Annahme, dass jedes Lebewesen – so auch Mensch und Tier – innerhalb seiner Entwicklung sogenannte niedrige Lebensstufen (z.B. durch Vernunftmangel) durchlaufen würde. Dies galt nicht nur als Argument für die untergeordnete Stellung des Tieres, vielmehr auch als Legitimation der Rechtmäßigkeit seiner Unterwerfung.

Die aristotelische Annahme wurde Basis des abendländischen Verständnisses der Mensch-Tier-Beziehung und bestimmte so auch entscheidend das menschliche Handeln gegenüber dem Tier mit.

„Die Bewertung und starke Akzentuierung dieser Differenzannahme erwies sich ab der Epoche der Stoa (300 v.Chr.) für den gesamten abendländischen Natur- und Tierbegriff als Kluft von Natur und Sittlichkeit von größter Bedeutung, da infolge des Primats des Logos und der Prämisse einer ontologischen und moralischen Grenze zwischen Menschen und anderen Wesen selbst identische Eigenschaften, Zustände und Verhaltensweisen als rein äußerliche Ähnlichkeiten interpretiert wurden.“ (Mütherich, 2000:28) „Auf Grund der stoischen Konstruktion des Gegensatzes zwischen Nomos/Geist versus Physis/Natur und der Unterordnung *natürlicher* Werte wurden die diesem Bereich als seelen- und vernunftlose Lebewesen zugeordneten Tiere auch gleichermaßen als rechtlose definiert – eine Auffassung, die später besonders in verschiedenen Konzepten der Aufklärungsphilosophie wieder aufgegriffen wurde.“

In der Tradition der griechischen Philosophen wurde nicht nur unter Cicero die hierarchische Mensch-Tier-Beziehung argumentiert, auch wurde so das zwischenmenschliche Verhalten (z.B. gegenüber den sog. *unvernünftigen* Barbaren, Hegemonialansprüche) legitimiert. Der Historiker Günther Lorenz (2000:384) sieht eine Fortsetzung dieser griechischen Philosophie beispielsweise auch in der Einschätzung des Instinktverhaltens des Tieres. „Als griechische Philosophen eine strenge Trennungslinie zwischen Mensch und Tier suchten und im Rahmen solchen Denkens das Instinktverhalten entdeckten, zogen sie daraus die Konsequenz, dass es keine ethische Verpflichtung des Menschen gegenüber dem Tier geben könne. Die Übernahme dieser Lehre durch das Christentum hat dessen Reserve gegenüber dem Tierschutzgedanken bis in die jüngste Zeit mitbestimmt.“

Die Stigmatisierung des Animalischen

Der griechische Geist findet letztendlich auch in der ideellen Absetzung des Menschen vom Tier, im Sinne der Selbstkontrolle sog. *animalischer* Triebe, in der abendländischen Tradition noch heute seine Fortführung. Der im Frühchristentum und Mittelalter von

den Stoikern stark beeinflussten Stigmatisierung alles *Animalischen* im menschlichen Verhalten wurde durch religiöse und soziale Normen entsprochen. Unerwünschtes Verhalten wurde *dem Bösen* zugesprochen. Eine Dämonisierung der Tiere schaffte eine Abgrenzung zu anderen Religionen, welche Tieropfer, Tiergötter und Anbetung von Tieren in ihre Religion vereinten. Eine Gleichstellung von Natur, Gott und Schöpfung hatte im Frühchristentum eine systematische Naturbetrachtung kaum zugelassen. Unter Einfluß der aristotelischen Philosophie, aber unabhängig vom Schöpfungsgedanken, verloren die Tiere – mit der im 12. Jhd. zunehmenden Wahrnehmung der Tiere im Kontext der Entwicklungsgeschichte – den Schutz und die Rückbindung an die göttliche Schöpfung.

Alle Geschöpfe der Erde fühlen wie wir ...

... also sind sie uns gleichgestellte Werke des allmächtigen Schöpfers, unsere Brüder. Franz von Assisi umschließt die Tiere nicht nur im Sinne des Schöpfungsgedankens, vielmehr weist er auch auf die Existenz einer Wahrnehmungsstruktur der Tiere hin. Im 13. Jhd. wird ein erster Wandel, Alternativen in der Mensch-Tier-Beziehung erkennbar. So beginnen auch Thomas von Aquin und seine Zeitgenossen, die Tiere nach Eigenschaften wie Ziel- und Zweckorientierung, Einsichts- und Mitteilungsfähigkeit, Fehlen einer Sehnsucht nach Unsterblichkeit u.a. zu bewerten. Und es entstand bereits die Erkenntnis, dass Grausamkeit gegenüber Tieren zu Grausamkeit gegenüber Menschen führen kann: *Ein verändertes Verhalten des Menschen zu den Tieren wird auch Einfluß auf das Verhalten der Menschen untereinander haben.*

Der Mensch und seine Sonderstellung gegenüber der Natur

Nicht eine schlichte Weiterführung der Gedanken Thomas von Aquins bestimmt das neuzeitliche Verständnis zwischen Mensch und Tier, vielmehr besteht der Mensch erneut auf einer Sonderstel-

lung gegenüber der Natur. Das Tier ist ein Wesen zwischen automatisiertem Nahrungsmittel und lebendigem Kuscheltier. Das humanistische Menschenbild nimmt Anleihen aus der Antike. „Die in Humanismus und Renaissance sich anbahnende Revolte gegen die kirchliche Dogmatik und das relativ geschlossene mittelalterliche Weltbild vereinte den Rekurs auf antike Kunst- und Philosophietraditionen mit der wirtschaftlichen und politischen Dynamik der Zeit zu einer verstärkten Diesseitswendung und einem neuen Selbstbewußtsein des Menschen.“ (Mütherich, 2000:31) Erneut wurde die Mensch-Tier-Beziehung von der Antike beeinflusst und es verschärfte sich der Gegensatz zwischen Geistigem und Triebhaften, das heißt die Schwerpunkte der humanistischen Werte lagen in der rationalen, dem Menschen zugeordneten Lebenssteuerung. Selbstverständlich setzte man voraus, dass der Mensch auf Grund seiner verstandesbedingten Selbstkontrolle seine triebhaften Gefühle kontrollieren könne. „Im Rahmen der Konstruktion des humanistischen Menschenbildes auf der Negativfolie des Animalistischen galten Tiere als verstandeslose Triebwesen und Objekte menschlicher Verfügungszwecke. Andererseits wurden sie gemäß dem neuzeitlichen Rechtsverständnis oft als eigenständige handelnde Subjekte und Täter wahrgenommen, die allgemeinen Erziehungsnormen und Sanktionen unterlagen.“ (Mütherich, 2000:32f; s.a. Münch 1999²:244)

Eine Ausnahme im Denken der Renaissance bildete der französische Schriftsteller und Philosoph Michel de Montaigne (1533-1592), der als Vordenker der Aufklärung und Vater der modernen Tierpsychologie gilt. Montaigne zeigt die Möglichkeiten einer nonverbalen Kommunikation und damit sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier auf. „Dass tierliche Lebewesen – auch unterschiedlicher Spezies – miteinander durch Körperbewegungen und Gestensprache *sinnvoll* kommunizieren können, war für Montaigne evident, ebenso dass eine nonverbale Kommunikation und somit eine soziale Beziehung zwischen ihnen und den Menschen möglich sei.“ (Mütherich, 2000:32f) Montaigne bietet heute noch und wieder hilfreiche Denkansätze v.a. für die nonverbale Begleitung von Menschen, z.B. in der Pflege, Kranken- und Sterbebegleitung.